Bärner Meitschi

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **11 (1935)**

Heft 48

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-755559

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Bärner Meitschi

«Niene geit's so schön und lustig wie deheim im Aemmithal.» Sie können auch aus dem Mittelland stammen, vom Emmental singen sie unentwegt, und lustig sind sie allerorten. Wenigstens wenn man ihnen geradewegs ins Gesicht schaut. Wer sie kennt, weiß so allerhand Hübsches, das an keinem Langnauer Märit ausgekramt wird. Es steht auch kaum in Büchern oder denn zwischen den Zeilen bei Gfeller Simon. Und das andere, das minder hübsche, hat Gotthelf von der Kanzel gepfeffert, weil er nicht vergessen konnte, «wie sieben Mädchen im Branntwein umkamen.» Der Gefürchtete steckte seine Nase in alle Tröge und Küchenschränke und sah und roch, wie das Linnen auf Generationen hinaus gesponnen lag. Und die Silberketten blitzen heute bei der Ururenkelin, um «Christen» oder «Köbi» zu betören. Wehe, wenn sie zu Christen und Köbi wollen, das läßt keiner und keine zu! Die Mädchen trinken auch nicht mehr Branntwein, aber weidlich von der braven Kuh, was sie rot und weiß und zu handfesten Töchtern Helvetiens macht. – Das Spinnrad steht auf dem Estrich, aber Webstühle geraten in neuen Schwung, just wenn man das Heiraten im Kopf hat und sich um düstere Vererbungstheorien wenig kümmert. So werken sie denn und können nicht nur lachen, sondern lächeln, was mancher Stadtfritz übersehen mag, wenn er sich die Muster in Hollywood sucht. Das Lächeln kommt auch von den vielen Blumen, die man mit Hingabe pflegt. – Bei einer ganz Robusten liegt die Stärke vornehmlich im Speck- und Bohnenkochen, und im gastlichen «Chömet iche». Und dann gibt es glücklicherweise immer auch viele zarte oder feste, die eindeutig aus den Augen winken: «Nein, wir gehören aufs Land und werden Bäuerinnen.»

Von einer Bernerin.

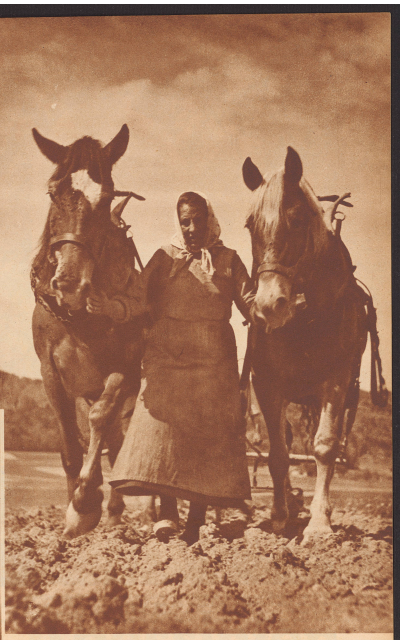
Das ist 's Liseli. Sie wohnt in einem kleinen Bauernhäuschen bei Sumiswald, ist 6 Jahre alt, hat 6 Geschwister, das jüngste noch im Korb. Der Vater ist Bauarbeiter.

Das ist Vreni. Wir trafen sie auf einem Hof in der Nähe von Lützelflüh gerade beim Leintücheraufhängen, zusammen mit einem andern Meitschi. Beide kamen aus dem Sommental, hatten landwirtschaftliche Schulen hinter sich und arbeiteten auf dem Hof im Emmental, um sich ein wenig bei fremden Bauern umzutun.

Zuerst sahen wir sie vor der Käserei in Frauenkappelen. Sie trug den Milchkessel hinein, schaute niemanden an und fuhr wieder heim. «Die wohnt unten beim Wald», sagte der Käser. Dort machen wir auf der Wiese die Aufnahme, die Mutter guckte herüber. «Da chunnt wieder so e Zuechegschwemmte», hat sie wohl gedacht.

BILDBERICHT VON PAUL SENN

In Sumiswald in einer Gartenwirtschaft. Martha, die Wirtstochter, hat schwarze Zöpfe. Ob sie einen Schatz habe? Nein. – Wenn sie aber einen hätte, «müeßt's de e Puur sii, i d'Stadt ie tät i nid passe.»



Eine Bäuerin von Mülchi. Wir fanden sie mit ihrem Mann und dem Sohn beim Ackern. Frühaufstehen, Gras holen, kochen, waschen, Schweine füttern, den Garten besorgen und wieder kochen, das geht so den ganzen Morgen. Am Nachmittag muß sie hinaus ins Feld. Die Schweißtropfen fielen ihr von der Stirn. Abends wird sie nicht vor einem Film sitzen, sondern Socken stopfen.

Frieda aus dem Worblental. Ihr Heimatdorf steht über dem Wald. Wir fragten sie erst nach dem Weg, dann, nach allerlei Gesprächen, war sie mit dem «Kontrefeien» einverstanden. Sie ist blauäugig, 19jährig, sprach nicht viel. Ob sie schon auf dem Felde gewesen wäre an dem Tage, fragten wir sie zuletzt: «He düsch, am halbe füüf ga-n-i doch gläng go mälke.» Um halb fünf Uhr morgens geht sie melken. Das war allerdings im Sommer, aber sie wird auch jetzt nicht erst um 8 Uhr aufstehen.